

Neue Bücher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **17 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

heit dieser Weltkrieg den Zweck hatte, dem deutschen Volke keine Provinzen, sondern Freiheiten zu erobern.

Aber so waghalsig auch die Sache sein mag, für die Dr. Beer seine Lanzen bricht, wir haben das Recht, den ehrlichen Gebrauch ehrlicher Waffen von ihm zu fordern.

Indem ich Sie, hochgeehrter Herr Professor Bovet, bitte, Herrn Dr. Beer dieses Grundgesetz schriftstellerischer Betätigung durch die Veröffentlichung vorliegender Zeilen in Erinnerung zu rufen, bin ich, mit verbindlichstem Dank

Ihr sehr ergebener

HERMANN FERNAU

□□□



NEUE BÜCHER



DER RECHTE LIEBHABER DES SCHICKSALS. Roman von Albert Steffen. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Genau genommen, stimmt zwar der Titel nicht so ganz, denn eigentlich ist der rechte Liebhaber des Schicksals hier weiblichen Geschlechts — oder vielmehr sind es an ein Dutzend Menschen, alt und jung, die im Laufe der Geschehnisse ihr Schicksal lieben und loben lernten, dieweil es ihnen zum Spiegel ihres eigenen Selbstes ward, das — durch Leiden und Enttäuschungen vom Egoismus zum Altruismus emporgeführt — sich nun erst voll und freudig entfalten kann. — In zwei Hauptabschnitte gliedert sich dieses vierte Romanwerk Steffens. Einmal in die Lebensgeschichte des heimgekehrten, neugebackenen jungen Arztes Arthur Claudius, bis zum ergreifenden Hinsterben seiner stillen, verstehenden Mutter (sie folgt dem in den Bergen jäh verunglückten Gatten nach) — und ferner dann in das anfänglich verwaiste Dasein des Elternlosen. Sein haltberaubtes Herz wird allmählich erhellt von dem warmen, bald nah, bald ferne

webenden und wirkenden Sonnenstrahl, der aus der reinen, opferfreudigen Mädchenseele Klara Freymonts strömt und leuchtet; bald blendend und zur Flucht führend, bald anziehend, tröstend und versöhnend, um endlich leis zum Liebesband zu werden, das ein im Leide stark gewordenes Bündnis fest und dauernd schließt.

Es ist der alte Steffen, der einem in diesem Buche, mit dem seltsam klingenden Titel, wiederbegegnet; ja er tritt zuweilen in den Hauptgestalten Arturs und Friedrich Altschuhs leibhaftig vor uns hin. Und wie's bei diesem selbstgetreuen, zielbewusst aufbauenden Künstler nicht anders zu erwarten ist, fügt sich der Roman seinem Vorgänger (*Die Erneuerung des Bundes*) schier unmerklich an, deutend: dass der Dichter seine ihm von Gott verliehenen, breiten, mächtigen Themen noch lange nicht zu Ende variiert hat; ja dass wir uns wohl noch auf viele Verarbeitungen und Modulationen freuen dürfen. — Wohl ahnt man mit sorgender Betrübnis, dass Viele, die gewohnt sind, einen glattgestrichenen Roman

zu verschlingen, dieses Buch mit allen seinen Eigenheiten ablehnen werden, weil sie unfähig sind: hinter den z. T. recht launigen Masken und Verkleidungen das Kinderherz zu spüren und das Kinderauge zu gewahren, das uns von seiner Welt so wunderlich und weise zu erzählen weiß; hier scheu und kargend, mit kurzen, knappen, eckigen Strichen; dort wieder weich und verträumt, sinnierend und sich und den Gang der Handlung drüber schier vergessend. Was will sie auch in ihrem schlichten, schönen Schein bedeuten, angesichts der vielen dunklen Fragen, die dahinter lagern und lauern? Nicht auf effektvolle billige Momentaufnahmen und gefällige Ausschnitte aus dem Leben kam es hier an. Durch Öde und Vereinsamung den Weg ins Kinderland zurückzufinden, in jenes Traumland, darin man wieder neu zum Leben aufwachen und zur innern Ruhe und Reinheit gelangen kann, das ist die Losung — und das will uns dieser (um ein wagnersches Wort zu wählen) „welt-hellsichtige“, unendlich gütige und gebende Dichter lehren. Wie das geschieht, das zeigt die Folge der Schicksalsfügungen, das verkündet gegen Schluss der wahngeheilte Neurasthener Erdmann in einem Briefe an seinen Freund, das tönt im Liebesgelöbnis der geprüften Heldin Klara endlich stark und sieghaft aus: „Ich singe nicht nur mehr mein eigenes Lied. Nein, das der ganzen Menschheit soll aus meiner Seele tönen.“ — In diesem goldenen Glaubensbekenntnis liegt Steffens hohe heilige Mission wie in Felsen eingemeißelt, als Mahnung und Vorahnung künftigen Wirkens in der aus Krieges Wirrnis neu zu erstehenden Welt.

HANS REINHART

*

DER ROSENHOF, Roman von Lisa Wenger. Druck und Verlag August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

Als die originellsten und feinst aus-

gearbeiteten Gestalten aus der Novellistik Lisa Wengers leben zwei altmodische Leute, Spätlinge von Biedermeiern, Herr Daniel Schwendt aus dem regimentsfähigen Bernergeschlechte Schwendt und seine Gattin, Frau Ursula, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem seinem Namen mit der vollen Gartenherrlichkeit der guten alten Zeit Ehre machenden Landsitz Rosenhof. Ein etwas herzenskühles, wohlgesittetes und feines Pflügetöchterchen passt sich dem pedantisch regelten, bei allem behaglichen Glanze nüchternen, geistig eingeschnürten Leben des Hauses so völlig an, dass es der nachmaligen jungen Dame leicht gelingt, ihr erstes Jugendglück egoistisch engherzig in Frage zu stellen und ein zweites weltunerfahren am unrechten Orte zu suchen. Lisa Wenger fragt nicht ausschließlich mit Storm: „Wie war es doch?“ Sie fragt: Wie wirkte es? Sie ersetzt, in die Vergangenheit blickend, die hingeebene Stimmung durch schalkhaft kritische, erstaunlich sachkundige, mit graziöser Wahl realistische Beleuchtung. Sie betrachtet ihre Biedermeier und Leute von dazumal zwar warmherzig, doch entschieden ohne Empfindsamkeit oder eigentlich heimwehliche Rührung; eine leichte Ironie, etwas schalkhaft trockener Witz und dann besonders eine male- risch gerichtete Liebhaberlust an ihrer Lebenshaltung, an deren zierlich kuriosem und angenehm geschlossenem Stil, sind es, die Farbe und Ton des Buches bestimmen. Stilleben, Garten- und Familienszenen überbieten sich an anmutigem und stilechtem Reiz. Freundlich und zierlich, altväterisch gravitatisch winkt ein heute zum Traum gewordenes Lebensbehagen. Namentlich in zwei dem Rosenhof verschwägerten Pfarrhöfen steht es an der Sonne der reinsten Güte. Hier entfaltet die Verfasserin entzückende Herzlichkeit und die traulichste Milieukunst. Die

Bilder der Jahreszeiten sind farbenklar, frisch und eigen empfunden und formuliert. Der Stil Lisa Wengers, der überhaupt etwas Aufgeräumtes, Durchsichtiges, energisch Gelüftetes hat, erprobt sich in dieser Biedermeiergeschichte an den denkbar glücklichsten Gegenständen. Energisch und beherzt, nach ihrer Art, doch rein künstlerisch genommen etwas zu hart, führt Lisa Wenger in die Helligkeit ihres Buches einen Schatten ein: in dem exklusiven Rosenhof taucht eines Tages ein armer Abenteurer und aus dem wilden Westen zurückgekehrter Weltwanderer und verllorener Spieler und Trinker auf. Es ist der Vater der Heldin, die durch seine Aufnahme — sie ist nach dem Tode der Pflegeeltern zur Besitzerin des Gutes geworden — ihr durch Leiden nun entwickeltes Gemüt dokumentiert. Sie gewährt ihm Asyl, bis er freiwillig dem im Rosenhof einziehenden Glück den Platz räumt. Gestalt und Los dieses Vaters sind mit der Psychologie der Helden nicht restlos verarbeitet. An sich sind sie eindrücklich und kräftig episch gestaltet. Ihre größte Kunst der Charakteristik zeigt Lisa Wenger am Rosenhof und seinen Besitzern. Die tragische Note ist in der jovialen Erscheinung Daniel Schwendts diskret aber sicher angeschlagen. Beide Gestalten sind reich, stilecht und von schönster Konsequenz der Durchführung.

ANNA FIERZ.

*

SELBSTBEGEGNUNG. Gedichte von Max Pulver (Kurt Wolff Verlag Leipzig).

Als erste Frucht eines rasch zur Blüte gelangten Denkerlebens entbietet uns dieser junge bernische Poet (zusammen mit zwei großangelegten und gewiss auch bühnenwirksamen Dramen *Robert der Teufel* und *Alexander der Große*) eine knappe Lese wohlgebildeter, durchgeistigter Gedichte, von denen wir das eine und andere bereits aus in- und ausländischen Zeitschriften kennen lern-

ten. *Selbstbegegnung*, so gibt der Schöpfer seiner Sammlung den bedeutungsvollen Titel. Ich und du im Spiegel der Erkenntnis sich beegnend, richtend und sich reinigend durch die Kraft des Wortes, das hier mit sicherer Hand gemeistert wird:

In stillem Sinnen will ich mich verschließen,
Nur eines fühlen, dass du in mir strebst
Und weiterwirkst und leise in mir lebst
Am Grunde meines Stroms, du Fels im Fließen.
Du Strudel, der die glatte Fläche stört,
In seinen Trichter zieht, was sich verlöre.
Du Fremdes, das so ganz mir angehört,
Du Nacht, der ich umsonst ihr Reich verwehre.
Du Herrscherin, der ich so feig entweiche,
Ein Opfer, das sich nach dem Altar sehnt,
O, banne mich zurück in deine Reiche,
Was auch mein Tag da draußen will und wähnt.
Du letzter Grund, enthebe mich der Gründe,
Dass ich in deinen Schmerzen Ruhe finde.

In diesem edeln vollen Versgebilde scheint sich des Dichters eigentlichste, sehrende Natur auszusprechen. Sie tritt in andern Bildern und Gesängen herber hervor und verliert sich nur selten (wie in „Dämmerung“ und „Ulme“) in ein melodisch sanftes Träumen. Hinter allem steht die Gestalt des willensstarken Denkers, der aus dem Irrsal des Lebens zur selben Quelle geführt wurde, wie sein Freund Steffen, den wir an gleicher Stelle zu betrachten suchen. Ein Allmensch blüht in Reim und Rhythmus auf, ein Liebender, der seine Leidenschaft zu zügeln weiß und der das Urgeheimnis von der geprägten Form, die lebend sich entwickelt, kennt und ehrt.

Die sehrende Seele steigt aus der bald farbigen, bald gedämpften *Landschaft* empor, flieht und findet sich wieder in den *Spiegelungen* des Mittelteils und nimmt endlich *Abschied* von sich selbst, der *inneren Weisung* wundersam gewiss, die in den 21 Sonetten an den Gekreuzigten und Auferstandenen sich also offenbart:

Als ich noch Kind war und mir selbst ver-
[schlossen
Im Draußen stand — mir fremd wie Baum dem
[Samen,
Ein Ding bei andern, teillos, ohne Namen,
Dem Trieb vertraut, genießend und genossen,

War ich in dir. Doch andre Jahre kamen.
Ich trennte mich von mir, und ausgegossen
Auf fremdes Land begann ein künstlich Sprossen.
Das eigne Selbst schien schmachkend zu er-
lahmen.

Zerrissen, in mir selbst entzweit, zerschlagen-
In mir zerstückt wie Mörderfleisch vom Henker,
Verlor ich dich, in jenen schwersten Tagen.

Nicht volles Leben, trübes Licht der Denker
War meiner grauen Marter blasser Spiegel.
Des Himmels Wölbung schien ein Totenhügel.

* * *

Du brachst das Brot, du gabst mir Fleisch und
[Blut,
Vermähltest dich mit mir zu neuem Leibe,
Du bist der tiefe Strom, mit dem ich treibe,
Zur großen unergründlich weiten Flut.

Du bist das Weib im Mann, der Mann im
Geborgenheit und innig stillste Glut. [Weibe,
Was du ob mir verhängst, ich nenn' es gut,
Ob ich auch ewig so in Schmerzen bleibe.

Gib mir die Kraft, dich tiefer zu verstehn,
Leih mir dein glühend Herz, dass ich verbrenne :
Du Phönix, dessen Flammen-Auferstehn

Ich lebend schaue, betend fromm bekenne.
Du bist der Herr, lass mich dir liebend dienen.
Stets stehst du vor mir, seit du mir erschienen.

HANS REINHART

*

DAS LEBEN LEBT. Letzte Gedichte von
Gustav Falke. Berlin 1916. G. Grote-
sche Verlagsbuchhandlung. Preis ge-
heftet 3. Mk., gebunden 4 Mk.

Zu Beginn dieses Jahres ist der feinsinnige Dichter Gustav Falke in Hamburg gestorben. Heute nun liegt eine letzte Liedersprache dieses sangesfrohen Liedkunstmeisters vor, deren Herausgabe er selbst noch angeordnet und gewünscht hat. Das unter dem bedeutsam-symbolischen Titel *Das Leben lebt* die lyrischen Abschiedsgrüße Falkes, seine in den letzten Zeiten entstandenen Dichtungen vereinigende Bändchen führt uns noch einmal den ganzen vollen Reichtum seiner Dichterseelen, ihre still vornehme Eigenart, ihre künstlerisch abgeklärte Reife der Formgebung recht eindringlich vor Augen. Neben einigen Meisterstücken seiner innigen, von persönlichstem Empfinden

gesättigten Naturstimmungspoesie, wozu wir Gedichte wie „Weiße Wolken“, „Kahnfahrt im Herbst“, „Ein Rosentag“, „Das Apfelbäumchen“, und noch manche weitere rechnen müssen, finden sich schalkhaft und behaglich plaudernde und erzählende lyrisch-epische Gaben, in welchen der Dichter bekanntlich nicht weniger vollkommen den kernhaften Gehalt seines lebenswürdig-anmutigen Wesens enthüllt und gestaltet. Die schönsten Weisen enthalten wohl die beiden Gruppen „Herz und Welt“ und „Heimat und Seele“; in ihren Beiträgen zum Vermächtnis des Lyrikers Falke tritt er uns entschieden am echtsten und freiesten entgegen. Wem würden so wunderherrlich-schlichte Klänge wie das Lied „Weihnacht“ oder die lyrische Fassung eines alten Lieblingsmotives des Dichters in dem Gedichte „Lübeks Türme“ nicht mit unwiderstehlichem Zauber ans Herz rühren? Und manch ein Bekenntnis, tiefst empfunden und ungescheut bekannt, wie es der Scheidende, sein Lebenswerk beschließende wohl aussprechen darf, begegnet uns da, leise bebend aus einer dankerfüllten Brust geschöpft, halb schon vom Friedensglanze der Jenseitigkeit verklärt, wie beispielsweise die prachtvolle zukunftsreiche Huldigung „Gruß der Jugend auf den Gassen“ oder das ergreifende „Dichters Dankgebet“ und „Ein Ostergesang an Deutschland“. Da und dort stehen Lieder von einer klar geformten, durchsichtigen Symbolik wie das „Erntelied“, „Der Blick“, „Der Lichtträger“, „Schwalben“. Und auch der schweren Zeit des unseligen Völkerkriegens hat die Muse Gustav Falkes mit einer Reihe von Kriegsliedern, die unter der Überschrift „Vaterland, heilig Land“ am Ende des Büchleins vereinigt worden sind, ihren schmerzlichen, poetisch-patriotischen Tribut entrichtet. Aber man merkt es diesen Weisen doch an, dass ihr bemühend ernster Gehalt nicht vollkommen harmonische, rein künst-

lerisch befriedigende Fassung gewonnen hat. Einzelne der Lieder wie beispielsweise „Der letzte Trunk“ und „Der siegende Soldat“ machen zwar eine rühmliche Ausnahme mit ihrer wirkungsvollen Wahrheit und Geschlossenheit. Freilich gerade da, wo der Dichter uns mit einem schelmisch-heiteren Klang im Munde seiner frisch-fröhlichen Soldateska über das Gefühl seines eigenen Herzens als Vaterlandssänger hinwegzutäuschen versucht, wird es doppelt fühlbar, wie wenig menschlich und künstlerisch die Gelegenheitspoesie aktueller Kriegsliryk seiner auf das Feine, Friedevolle, Versöhnliche und Humane eingestellten Natur sich einzufügen und anzupassen vermag. Falke ist nicht zum Besingen von Schlachtempisoden und Kampfschilderungen berufen, aber man verstehe uns dennoch recht, das tut seinem kräftig vaterländischen Fühlen und Denken, seinem gehobenen nationalen Empfinden als solchem keinen Eintrag. Sein letztes Gedicht, das die bunte Fülle des Liederbandes bedeutsam beschließt, ist als ein schönes und vielsagendes Vermächtnis an die Jugend gerichtet und es spricht deutlich genug für den Standpunkt des Patrioten, der „deutsche Freiheit und deutsches Licht“ als die befreienden und erlösenden Momente einer nationalen Zukunft feiert. So zeigt uns der Ausklang der Falkeschen Liederdichtung noch einmal alle jene fein abgestimmten und liebenswerten Melodien, die seiner sympathischen Kunst allezeit in Prosa und Poesie ihr besonderes Gepräge verliehen haben. Der freundliche Sänger intimster norddeutscher Heimatkunst ist für immer verstummt, aber sein echtes, ungekünsteltes Werk wird ihn überdauern und in den Herzen des deutschen Volkes ehrenvolles Heimatrecht gewinnen. Und so gilt auch von seiner anmutig-schlichten Sangeskunst, die allem Scheingepränge moderner Tagesgrößen in

stolzer Bescheidung sich ferngehalten hat, heute mehr als je das verheißungsvolle Wort *Das Leben lebt!*

ALFRED SCHAER

*

COURS D'ÉDUCATION NATIONALE.

Recueil de conférences données à l'Université de Genève, de Janvier à Mars 1916, et organisées par l'Union des femmes. Genève. A. Eggimann.

Dans un temps où les hommes de chez nous se préoccupent intensément d'éducation nationale, l'Union des femmes de Genève a pris une heureuse initiative en invitant une série d'éminents conférenciers à traiter des sujets qui s'y rattachent directement. L'ensemble de ces onze conférences vient d'être publié en un beau volume in -8, elles sont signées des meilleurs noms et je m'abstiens avec peine d'en mentionner plusieurs, afin de ne faire tort à aucun. Le public ne peut manquer d'accueillir favorablement cet excellent livre qui ne s'adresse pas seulement aux femmes mais à toute la jeunesse intelligente du pays et, pourquoi pas, même aux hommes qui le liront, eux aussi, avec profit. On ne saurait mieux en expliquer la raison d'être que par les mots de la préface: „Il arrive que l'on aime son pays d'un sentiment à la vérité fort et indéracinable comme un instinct, mais imprécis, irraisonné, et incapable de se justifier devant soi-même et devant d'autres. On l'aime sans le comprendre parce qu'on le connaît trop peu. Il faut en savoir, non les traditions seulement, mais la tradition profonde, la continuité de pensée, qui ont fait son âme, qui déterminent son présent et lui donnent sa grandeur.“

Il faut savoir le meilleur gré à l'Union des femmes de Genève d'avoir apporté cette belle contribution au développement de la conscience nationale, élément essentiel à la vie d'un peuple.

L. M.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

248 Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telefon 77 50